

Witz, Satire, Ironie

herausgegeben von Rolf Kussl

Druck+Verlag Ernst Vögel GmbH

93491 Stamsried

Dialog Schule – Wissenschaft

Klassische Sprachen und Literaturen · Band LI

herausgegeben im Auftrag des

Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2017 © Druck+Verlag Ernst Vögel GmbH

Kalvarienbergstr. 22, 93491 Stamsried

<http://www.voegel.com>

ISBN 978-3-89650-438-8

Inhalt

Rolf Kussl	
Vorwort	7
Niklas Holzberg	
<i>notus mihi nomine tantum ...</i>	
Versteckte Identitäten in Horazens Satiren 1,9 und 2,6	11
Rüdiger Bernek	
Die komische Katabasis	
Die Unterweltsmotivik in der <i>Cena Trimalchionis</i>	27
Klaus Bartels	
Pfeffer, Salz und Honig:	
Martial – Glanz und Elend eines Dichterlebens	68
Sven Lorenz	
Wie komisch sind die Arenaschauspiele?	
Gladiatorenkämpfe und andere Darbietungen bei	
Martial und weiteren Autoren.	85
Kai Brodersen	
Witze mit langer Leitung: <i>Philogelos</i>	110
Klaus Stefan Freyberger	
Witz, Ironie und Grotteske in der hellenistisch-römischen	
Bilderwelt	119
Klaus Stefan Freyberger und Renate Markoff	
Die Bilderwelt des Herakles/Herkules	
Vom Helden zum dionysischen Genussmenschen	145
Sven Lorenz	
Lateinunterricht in Doppelstunden	175

Witz, Satire, Ironie

Catulls Spottgedichte, Horazens Satiren, Petrons *Satyrica* und Martials Epigramme – diese (am Lateinlehrplan orientierte) Auswahl mag als Beleg für die Vielzahl der antiken Werke genügen, die sich unter der Überschrift „Witz, Satire, Ironie“ zusammenfassen lassen. Auch das Griechische hat hier viel beizusteuern, unter anderem die Komödien, vor allem die des Aristophanes, und die Werke Lukians, welche die Griechischlernenden am Gymnasium zumindest in Auszügen kennen lernen.

Daher stand die 53. Fortbildungstagung der bayerischen Latein- und Griechischlehrer in Schloss Fürstenried bei München im Jahr 2016 unter diesem Leitthema – auch in der Erwartung, dass die (nicht immer nur ehrwürdige und hehre Gedanken klassischen Ausmaßes transportierenden) Satiriker und Spottdichter der antiken Literatur die Lehrkräfte in besonderem Maße ansprechen und auch eine gewisse Auflockerung des altsprachlichen Unterrichts bewirken können.

Der vorliegende Band, der die Ergebnisse dieser Tagung dokumentiert, zeigt zudem, dass sich die Thematik „Witz, Satire, Ironie“ sehr gut dazu eignet, sowohl Traditionslinien von der Antike bis in die Gegenwart zu ziehen als auch die Fremdheit der antiken Welt vorzuführen. Beide Aspekte sind wichtige Anliegen eines modernen altsprachlichen Unterrichts und sollten daher nie aus den Augen gelassen werden.

Niklas Holzberg macht sich in seinem Beitrag „*notus mihi nomine tantum*“ auf die Suche nach versteckten Identitäten in Horazens Satiren 1,9 und 2,6, die fester Bestandteil des Oberstufenunterrichts sind. In der „Schwätzersatire“ zeigt er – auch in kritischer Auseinandersetzung mit anderen Interpretationen der Satire – die feine Psychologie der Beobachtung und die spezielle Komik des Satirikers, der die verbale Auseinandersetzung mit dem lästigen Gesprächspartner wie einen Kampf homerischer Helden stilisiert, aus dem der Dichter am Ende durch seinen Dichtergott als *deus ex machina* gerettet wird. Bei der Interpretation von Satire 2,6 stellt Holzberg neben die *communis opinio*, welche die Stadtmaus in Satire 2,6 mit Maecenas und die Landmaus mit Horaz identifiziert, die Überlegung, ob sich nicht auch hinter der Stadtmaus der Dichter selbst verbirgt.

Dass Petrons Gastmahl des Trimalchio als eine „Extremreise der antiken Art“, nämlich als Abstieg in die Unterwelt, konzipiert ist, zeigt **Rüdiger Bernek** in seiner Untersuchung mit dem Titel „Die komische Kataba-

sis – die Unterweltsmotivik in der *Cena Trimalchionis*“. Dabei analysiert er die einzelnen Motive der *Cena* und zieht Parallelen zu anderen antiken Unterweifsfahrten: Als auch im Unterricht gut einsetzbare Referenztexte werden die epischen Katabaseis der *Odyssee* und der *Aeneis* ebenso in die Betrachtung einbezogen wie entsprechende Passagen aus den *Fröschen* des Aristophanes.

In seinem Beitrag „Pfeffer, Salz und Honig: Martial – Glanz und Elend des Dichterlebens“ stellt **Klaus Bartels** mit seinen selbst gefertigten Übersetzungen dem Leser vielfältige Facetten des großen römischen Epigrammatikers anschaulich vor Augen: wie Martial in „gesalzenen und gepfefferten“ Schmä- und Spottgedichten die Schwächen und Laster der Mitmenschen und Dichterkollegen bloßstellt, aber auch, wie er seinen Vertrauten „honnigsüße“ Freundschaftsgedichte mit philosophischem Gehalt widmet, die zum *carpe diem* auffordern.

Die antiken Gladiatorenspiele üben gerade auch auf Jugendliche bis in die Gegenwart eine ungebrochene Faszination aus und werden immer wieder in verschiedensten Medien rezipiert – man denke nur an Ridley Scotts Oscar-prämierten Monumentalfilm *Gladiator* (2000). Ihrer Darstellung bei Martial und anderen Autoren geht **Sven Lorenz** nach, insbesondere unter der Fragestellung: „Wie komisch sind die Arenaschauspiele?“ Dabei verdeutlicht Lorenz eine für den heutigen Leser fremde und befremdliche Seite der antiken Literaten, die offenbar keinerlei Problem mit der kritiklosen Darstellung brutalster Todesarten in der Arena hatten und über das öffentlich zur Schau gestellte Sterben von Menschen auch noch ihre Scherze bzw. ihre Epigramme machten. Lorenz sieht in dieser Fremdheit der Antike eine Chance für den Unterricht, derartige Wertekonflikte zu thematisieren und Schülerinnen und Schüler so zu einer Auseinandersetzung mit „Möglichkeiten und Grenzen epigrammatischen Spotts“ zu führen, wie es der Lehrplan verlangt.

Auch bei den griechischen Witzen, die unter dem Namen des Philogelos, des „Freundes des Lachens“, überliefert sind, findet man manches, was heute befremdlich ist, so z.B. Witze über Kranke oder über Gekreuzigte. Wie diese „Witze mit langer Leitung“ – so der Titel seines Beitrags – überliefert und schließlich ediert wurden, stellt **Kai Brodersen** dar und erläutert, weshalb sie auch immer noch lesenswert sind, auch wenn man heutzutage nicht bei allen Witzen spontan lachen wird (was der Aufsatztitel andeutet): Sie bieten ein Panorama der antiken Welt – sowohl inhaltlich als

auch räumlich: vom Rhein bis in den heutigen Libanon, von Abdera (dem „antiken Ostfriesland“) bis nach Athen und Rom; und bei vielen Witzen (u.a. über Studierende, Frauen) lässt sich eine Tradition bis heute verfolgen.

Die Aspekte „Witz, Ironie und Grotteske in der hellenistisch-römischen Bilderwelt“ betrachtet **Klaus Stefan Freyberger** an ausgewählten Kunstwerken (die entsprechenden Abbildungen für den vorliegenden Band hat dankenswerterweise Roland Jurgeleit erstellt): der „Trunkenen Alten“, dem „Ganswürger“ (beide in der Münchener Glyptothek), dem „Alten Fischer“ (Rom, Vatikanisches Museum) und der Statuette eines Straßenverkäufers aus Pompeji (Neapel, Archäologisches Museum). Freybergers differenzierte Analyse zeigt an diesen Kunstwerken, die allesamt nicht dem Winkelmannschen Klassikideal von edler Einfachheit und stiller Größe entsprechen, dass sie trotz teilweise komisch-grotesk übersteigert Darstellung keine negative Konnotation gehabt haben, ja manchmal sogar als Weihgaben im Tempel fungierten, während andere mit ihren bewusst übertriebenen körperlicher Anomalien beim antiken Betrachter durchaus für Gelächter und Heiterkeit gesorgt haben dürften.

In ihrem Beitrag „Die Bilderwelt des Herakles/Herkules – Vom Helden zum dionysischen Genusmenschen“ analysieren **Klaus Stefan Freyberger** und **Renate Markoff** an exemplarisch ausgewählten Beispielen unterschiedliche Darstellungen der Herakles-Figur, die vom kraftstrotzenden, tatendurstigen Helden der archaischen Zeit bis hin zum fettleibigen, dionysischem Lebens- und Liebesgenuss frönenden und Frauenkleider tragenden Weichling reichen.

Zum Abschluss des vorliegenden Bandes befasst sich **Sven Lorenz** mit einem aktuellen und viel diskutierten fachdidaktischen Thema, dem „Lateinunterricht in Doppelstunden“. Lorenz referiert zunächst die gängigen Argumente für und wider den Doppelstundenunterricht, ehe er im zweiten Teil seines Beitrags auf Unterschiede zum Unterricht in Einzelstunden eingeht und Vorschläge präsentiert, wie Doppelstunden im altsprachlichen Unterricht strukturiert werden können.

Mein herzlicher Dank für die tatkräftige Unterstützung bei der Erstellung des vorliegenden Bandes gilt Alexander Wolf, Julian Zwirgmaier und Roland Jurgeleit.

München, im Juni 2017

Rolf Kussl

*„hora quota est?“, Thraex est Gallina Syro par?
 „matutina parum cautos iam frigora mordent.“*

(„Wie viel Uhr ist es?“ „Ist der thrakische Gallina dem Syrus gewachsen?“ „Der morgendliche Frost zwackt jetzt schon zu wenig vorsichtige Leute.“)

Das klingt eher nicht nach einem Verhältnis von Gleich zu Gleich, ja Horaz zeigt sich hier geradezu in der Rolle eines Hofnarren, der seinem Souverän die Zeit vertreiben muss. Der Dichter vermittelt nicht den Eindruck, diese Tätigkeit gefalle ihm, und als lästig lässt er es in den übrigen Versen des zentralen Abschnitts erscheinen, dass er durch seine enge Beziehung zu Maecenas den Neid der Leute weckt und diese erwarten, er könne ihnen, weil er mit den Mächtigen Roms in näherem Kontakt stehe, bisher nicht bekannte Informationen über Außen- und Innenpolitik verschaffen. Freilich ist es, wie ich meine, als Selbstironie aufzufassen, wenn Horaz hier die eigene Person zum „Opfer“ der Freundschaft mit Maecenas macht, und daraus ergibt sich zwangsläufig, dass auch mit der Porträtierung des Patrons Ironie verbunden ist. Bei dieser Sichtweise bleibt der Dichter auch sich selbst gegenüber, wenn er nach dem Bericht über seine „Leiden“ sagt, dass er sich als ein „armer Kerl“ (59: *misero*) nach seinem Landgut sehne, und zur Begründung dieses Verlangens in Abschnitt 4 übergeht (59–76). Darin zählt er auf, was der Aufenthalt dort ihm alles an Freuden schenken könne: Lektüre von Büchern älterer Autoren, Schlaf, Stunden des Nichtstuns, bescheidene Mahlzeiten, Trinken mit Freunden und dabei geführte Gespräche nicht über das, was man so über die Leute redet, sondern über moralphilosophische Themen wie den richtigen Weg zur Glückseligkeit oder das Wesen des Guten. Und während dieser Diskussionen – so beginnt der fünfte und letzte Abschnitt (77–117) – gebe Nachbar Cervius „Altweibergeschichten“ von sich, die zum gerade erörterten Problem passten, z. B. zu einem einseitigen Preis des Reichtums die Fabel von Stadtmaus und Landmaus.

Dass der *mus rusticus* für Horaz steht, darf man allein schon deshalb annehmen, weil er dem *mus urbanus* Speise serviert, die ähnlich anspruchslos ist wie die vom Dichter in V. 63f. gewünschte; zudem nährt sich sowohl dieser, wie er in Sat. 1,6,115 verrät, von Kichererbsen als auch laut 2,6,84 die Landmaus. Ferner lesen wir in V. 91, dass diese „auf dem Rücken eines abschüssigen Bergwaldes“ (*praerupti nemoris dorso*) lebe, und dem entspricht, dass das Landgut des Dichters in den sabinischen Bergen lag.

Aber wen versteckt Horaz nun hinter dem *mus urbanus*? Betrachten wir zunächst, was über diesen gesagt wird. Er ist mit dem *mus rusticus* bereits länger befreundet (81), äußert dadurch Widerwillen gegen das ihm vorgesetzte schlichte, aber immerhin abwechslungsreiche Mahl, dass er „mit arrogantem Zahn die Gaben alle nacheinander kaum“ anrührt (86f.), und verbindet die Einladung des Freundes in die Stadt mit folgendem Appell an ihn (93–97a):

*„carpe viam, mihi crede, comes, terrestria quando
mortalis animas vivunt sortita neque ulla est
aut magno aut parvo leti fuga: quo, bone, circa,
dum licet, in rebus iucundis vive beatus,
vive memor, quam sis aevi brevis.“*

(„Mach dich schnell auf den Weg, vertrau dich mir an als meine Begleiterin, weil ja alles, was auf Erden lebt, eine sterbliche Seele erlost hat und es keine Flucht vor dem Tod gibt für Groß oder Klein. Deshalb, meine Gute, solange es erlaubt ist, lebe in erfreulichen Zeiten glücklich, lebe dessen eingedenk, wie kurz dein Dasein ist.“)

In der Rolle des *hospes* bemüht sich der *mus urbanus* dann ebenso liebevoll wie vorher der *mus rusticus* darum, den Gast optimal zu bewirten, ja straft seine zuvor gezeigte *superbia* sogar Lügen, indem er die Dienste eines Haussklaven leistet (108f.). Schließlich erfahren wir nur noch über ihn, dass er auf das Krachen der Türflügel wie der *mus rusticus* reagiert: Er rennt mit ihm ängstlich im Zimmer umher, und beide geraten in Panik, als das Haus vom Bellen molossischer Hunde widerhallt (112b–115a). Es ist in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass in einer anderen Fassung der Fabel, derjenigen des Phaedrus – sie ist in der auf uns gekommenen Epitome seiner Sammlung nicht erhalten, kann aber aus der Prosaversion des Ademar von Chabannais wiederhergestellt werden, z. T. sogar im Originalwortlaut –,²³ der *mus urbanus* sich bei der lebensgefährlichen Störung seines Gastmahles keineswegs solidarisch gegenüber dem *mus rusticus* verhält: Während dieser voller Todesfurcht in dem ihm unbekanntem Haus ringsum an den Wänden entlangläuft, versteckt der Gastgeber sich einfach in seinem ihm wohlbekanntem Loch; den Vers, in dem das steht, kann man vollständig rekonstruieren:²⁴

²³ Vgl. Holzberg 1991, 233f.

²⁴ Lediglich *caverna* am Ende des entsprechenden Satzes in der Prosaversion ist hier durch *cavo* ersetzt.

urbanus noto facile se abscondit cavo.

Nein, das ist gar nicht nett gegenüber dem Gast vom Land. Wir wissen zwar nicht, ob diese Abweichung von der Fassung der Satire 2,6 um 35 v. Chr. bereits existierte und dem Dichter bekannt war oder ob Phaedrus hier erstmals die Überlieferung variierte, aber man kann, da der *mus urbanus* den *mus rusticus* bei Horaz nicht in höchster Not im Stich lässt, eines auf jeden Fall konstatieren: Der *mus urbanus* wird in Satire 2,6 generell nicht negativ, sondern lediglich mit der für die gesamte Gedichtsammlung typischen Ironie charakterisiert. Sehr amüsant ist seine kurze moralphilosophische Paränese: Er interpretiert die zwei traditionellen Devisen des *memento mori* und des *carpe diem* wie Trimalchio in seinem thematisch verwandten Epigramm (*Satyrica* 34,10) pseudo-epikureisch, da er das *beate vivere* mit dem Verzehr erlesenster Speisen gleichsetzt.

Wenn wir nun Horaz mit dem *mus rusticus* identifizieren, was, wie gesagt, mehr als nahe liegt, bietet es sich an, dass wir in dem *mus urbanus* den Mann allegorisch abgebildet sehen, der in Abschnitt 2 und 3 von Satire 2,6 die Stadt repräsentiert und immer wieder verursacht, dass Horaz sich nach dem Land sehnt, also Maecenas. Können wir das? Ich habe darauf in meinem vor 25 Jahren geschriebenen Aufsatz über Stadt- und Landmaus bei Phaedrus und Horaz mit Ja geantwortet und halte diese Identifizierung entgegen der *communis opinio*, die sich längst im Anschluss an einen Aufsatz von David West eingebürgert hat – Näheres dazu gleich –, nach wie vor für möglich. Denn im Zentrum der Satire wird der reiche Ritter, wie ich zu zeigen versucht habe, ironisch betrachtet, und das findet seine Entsprechung in der Porträtierung der Stadtmaus. Freilich lässt sich auch feststellen, dass in Satire 2,6 Horaz selber nicht nur als Freund des Landlebens erscheint, sondern auch eine gewisse Affinität zu städtischem Ambiente hat. Denn wenn er an drei Stellen des Textes (27–31, 32b–39 und 50–58) anschaulich schildert, wie er bei seinen Mitbürgern spezielle Aufmerksamkeit als Freund des mächtigen Maecenas erregt, ist ein gewisser Stolz nicht zu übersehen, und dazu passt, wie Horaz es kommentiert, dass ihm auf der Straße jemand vorgeworfen hat, er remple auf dem Weg zu Maecenas Leute an, weil er nur an diesen denke (32a):

hoc iuvat et melli est, non mentiar.

(Ja, das ist meine Freude und süß wie Honig, ich will es nicht leugnen.)

Außerdem lässt seine Präsentation der drei Szenen mit seinen Mitbürgern, ja überhaupt alles, was er über seinen Alltag in Rom erzählt, klar erkennen, dass es primär die Stadt ist, die sich als Bühne für sein satirisches Theater eignet, und daraus ergibt sich, dass er Rom als Aufenthaltsort durchaus schätzt. So ist es für mich auch gut denkbar, dass Horaz, wie, soweit ich weiß, West als erster vermutete, sich ebenso hinter der Landmaus wie hinter der Stadtmaus verbirgt.²⁵ Für diese Deutung der durch die Fabel vermittelten Allegorie spricht nicht zuletzt, was in der auf die Fabel folgenden Satire 7 der Sklave Davus zu seinem Herrn Horaz sagt, wobei er die ihm durch die Saturnalien gegebene Redefreiheit zum *ridentem dicere verum* nutzt (28–35):

*„Romae rus optas; absentem rusticus urbem
tollis ad astra levis. si nusquam es forte vocatus
ad cenam, laudas securum holus ac, velut usquam
vinctus eas, ita te felicem dicis amasque,
quod nusquam tibi sit potandum. iusserit ad se
Maecenas serum sub lumina prima venire
convivam: „nemon oleum fert ocius? ecquis
audit?“ cum magno blateras clamore fugisque.“*

(„In Rom wünschst du dich aufs Land, auf dem Lande erhebst du wankelmütig die ferne Stadt bis zu den Sternen. Wenn du zufällig nirgendwo zum Essen eingeladen bist, dann rühmst du dein sorgenfreies Gemüse und, als ob du irgendwohin gefesselt gehen müsstest, erklärst du dich für glücklich und bist mit dir zufrieden, weil du nirgendwo zechen musst. Sollte aber Maecenas dich mit Nachdruck einladen, als später Gast, wenn schon die ersten Lampen angezündet werden, zu ihm zu kommen, quakst du: ‚Bringt mir denn niemand schleunigst das Öl? Hört hier überhaupt jemand?‘ mit lautem Geschrei und rennst davon.)“

Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Charakterisierung der Gesprächspartner ebenso in der „Schwätzersatire“ wie in der Fabel von Stadtmaus und Landmaus die Möglichkeit eröffnet, in beiden Texten jeweils beide Personen als ein satirisch verfremdetes Abbild der Person des Horaz zu sehen. Ich meine, es sollte auch möglich sein, bei der Lektüre von Satire 1,9 und 2,6 im gymnasialen Lateinunterricht die Schüler zum Nachdenken über versteckte Identitäten zu bewegen. Aber am Ende mache ich mich mit dieser Bemerkung selber lächerlich, da eine solche Art von Ratespiel vielleicht schon längst unzählige Male im Klassenzimmer stattgefunden hat.

²⁵ Vgl. West 1974, 78; vgl. u. a. auch Muecke 1993, 195; Harrison 2007, 236f. und 2013, 164–166.

Gut, wenn ich mit meinen Ausführungen tatsächlich offene Türen eingearannt haben sollte, würde mich das umso mehr freuen.²⁶

Literatur

- Anderson, W.S. (1956): Horace, the Unwilling Warrior: Satire 1.9, *American Journal of Philology* 77, 148–166; auch in: Ders., *Essays on Roman Satire*, Princeton 1982, 84–102.
- Braund, S.H. (1992): *Roman Verse Satire*, Oxford (Greece & Rome. New Surveys in the Classics 23).
- Brown, P.M. (1993): *Horace: Satires I. With an Introduction, Text, Translation and Commentary*, Warminster.
- Buchheit, V. (1968): Homerparodie und Literaturkritik in Horazens Satiren I.7 und I.9, *Gymnasium* 75, 519–555.
- Cairns, F. (2005): *Antestari* and Horace, *Satires* 1,9, *Latomus* 64, 49–55.
- Effé, B. (2013): *Theokrit. Gedichte. Griechisch – deutsch*. Hg. und übersetzt, Berlin (Sammlung Tusculum).
- Ferris-Hill, J.L. (2011): A Stroll with Lucilius: Horace, *Satires* 1.9 Reconsidered, *American Journal of Philology* 132, 429–455.
- Gowers, E. (2005): The Restless Companion: Horace, *Satires* 1 and 2, in: K. Freudenburg (Hg.): *The Cambridge Companion to Roman Satire*, Cambridge, 48–61.
- (2012; Hg.): *Horace, Satires. Book 1*, Cambridge/New York (Cambridge Greek and Latin Classics).
- Harrison, S. (2007): Town and Country, in: S.J. Harrison (Hg.): *The Cambridge Companion to Horace*, Cambridge.
- (2013): Author and Speaker(s) in Horace's *Satires* 2, in: A. Marmorodoro/J. Hill (Hgg.): *The Author's Voice in Classical and Late Antiquity*, Oxford, 153–71.
- Henderson, J. (1993): Be Alert (Your Country Needs Lerts): Horace, *Satires* 1.9, *Proceedings of the Cambridge Philological Society* 39, 67–93; auch in: Ders., *Writing down Rome: Satire, Comedy and Other Offences in Latin Poetry*, Oxford 1999, 202–227.
- Holzberg, N. (1991): Die Fabel von Stadtmaus und Landmaus bei Phaedrus und Horaz, *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft* 17, 229–239.
- (2009): *Horaz. Dichter und Werk*, München.
- (2012): *Die antike Fabel. Eine Einführung*, Darmstadt.

²⁶ Für die kritische Durchsicht dieses Aufsatzes danke ich Simone Götz und Regina Höschele.